

# König Ludwig I. von Bayern

Von Georg Schwaiger<sup>1</sup>

Das 19. Jahrhundert ist die letzte Epoche der abendländischen Geschichte, die äußerlich abgeschlossen hinter uns liegt. Als geschichtliche Epoche beginnt es in der Französischen Revolution, und es endet im Ersten Weltkrieg, der die neue, noch andauernde und noch nicht eindeutig zu benennende Epoche eröffnet. Vom 19. Jahrhundert, der Welt unserer Väter und Großväter, trennt uns die beim Einzelnen vielleicht bis in die letzten seelischen Tiefen hinabreichende Erschütterung des Ersten Weltkrieges und seiner Folgen, deren letzte Auswirkungen wir immer noch kaum zu ahnen vermögen.

Auf dem Titelblatt des „Hof- und Staatshandbuchs des Königreichs Bayern für das Jahr 1914“<sup>2</sup> stehen kleingedruckt die Worte: „Schluß der Redaktion 16. Juni 1914“. Zwölf Tage später fielen die Schüsse von Sarajewo. Unter ihnen brach nicht nur der Erzherzog-Thronfolger von Österreich, unter ihnen brach die alte Zeit, das 19. Jahrhundert, zusammen. Schluß der Redaktion, unwiderrufliches Ende einer Epoche! Schon ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis des genannten Hof- und Staatshandbuchs, schon ein flüchtiges Durchblättern macht den grundstürzenden Wandel, den der Weltkrieg gebracht hat, augenfällig. Der jungen Generation der Gegenwart sind diese Ereignisse, die kaum ein halbes Jahrhundert zurückliegen, bereits unwirkliche, weit entrückte Zeit.

Das 19. Jahrhundert hob an, als Europa von dem blutigen Schauspiel der Französischen Revolution erschüttert und von der flackernden Farbenpracht der napoleonischen Szene bewegt, auch fasziniert wurde. Es ging zuende, als über Europa die Fackeln des allgemeinen Krieges und der Weltrevolution zu lodern begannen. So liegt das Jahrhundert eingebettet zwischen den großen Entscheidungen der modernen Geschichte. Es hat das Erbe der Französischen Revolution vollstreckt bis in die letzten Folgerungen hinein, und es hat dadurch, in dem raschen Ablauf von drei Generationen, das äußere Leben in so tiefgreifender Weise umgestaltet, wie dies vorher nicht in einem Jahrtausend geschehen ist. Und doch ist das 19. Jahrhundert nicht eigentlich eine Epoche der neuen Gedanken. Das Textbuch zum großen Schauspiel, mit Einschluß der Regieanweisungen, hatte bereits das 18. Jahrhundert geschrieben. Das 19. und unser 20. Jahrhundert haben nur immer neue Inszenierungen aufgeführt, zum Teil in genialer neuer Inspiration, meist aber im Klischee,

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten anlässlich der Gedenkfeier zum 100. Todestag König Ludwigs I., am 29. Februar 1968, in der Abtei St. Bonifaz zu München.

<sup>2</sup> Herausgegeben vom K. Bayer. Statistischen Landesamt, München (1914).

in wenig veränderter Schablone. Denn mit der Revolution gegen die Tradition – dies ist der Kernpunkt der Französischen Revolution – hatte auch die Tradition der Revolution begonnen. Revolution und Maschine wurden die beiden großen Tatsachen des 19. Jahrhunderts.<sup>3</sup> – Mitten in diesem bewegten Jahrhundert vollzog sich die lange Lebenszeit, 1786 bis 1868, König Ludwig I. von Bayern,<sup>4</sup> dessen hundertsten Todestag wir heute begehen.

Die unmittelbaren Folgen der großen, von Frankreich ausgehenden Revolution hatten in eineinhalb Jahrzehnten auch das alte Kurfürstentum und neue Königreich Bayern von Grund auf umgeworfen und umgestaltet. Am Beginn standen die einschneidenden territorialen Veränderungen infolge des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803, der formell eine Ausführungsbestimmung des Friedens von Lunéville, materiell im Wesentlichen ein französisches Diktat war. Am Beginn stand die allgemeine Säkularisation, das Ende der geistlichen Staaten, die Mediatisierung so vieler kleinerer weltlicher Reichsstände, die gewaltsame Aufhebung der Stifte und Klöster, die in Bayern bis zuletzt Kultur und Bildung wesentlich mitgetragen hatten. Den ungeheueren Kontrast der alten, in allen Schäden immer noch mächtigen und prächtigen Reichskirche zur armseligen Lage nach der Säkularisation hat Joseph Görres in einem Satz treffend gezeichnet: „Ein knapppanliegender, steifleinerner Habit statt des alten, reichgestickten Purpurmantels; ein Rohrstengel statt des Szepters verlorener Landesherrlichkeit, dazu die Dornenkrone der Dienstbarkeit: ecce ecclesia germanica.“<sup>5</sup>

Nach der stickigen, gedrückten Luft unter der Regierung des pfalzbayerischen Kurfürsten Karl Theodor schlug dem Kurfürsten und späteren König Max Joseph von Bayern die ganze Liebe des Volkes entgegen. Die Anhänglichkeit des bayerischen Volkes begleitete den Monarchen, der sich mit den Schrankenbauern und Viehhändlern auf dem Marktplatz unterhielt und gelegentlich auch seine derben Spässe trieb, durchs ganze Leben. Der rheinische Prinz, von seiner Jugend her französischem Wesen verbunden, wurde ein Bayer, fühlte sich offensichtlich wohl in der gelockerten, ländlichen Atmosphäre der Haupt- und Residenzstadt München. In der Erinnerung

<sup>3</sup> F. Schnabel, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, 4 Bde., Freiburg i. Br. 1929–1937, Neudruck 1948–1951 u. ö.

<sup>4</sup> Eine wissenschaftlich befriedigende Biographie über Ludwig I. ist bis heute noch nicht geschrieben. – Erinnerungen des Dr. Johann Nepomuk v. Ringseis, hsg. von E. Ringseis, Bd. I–IV, Regensburg–Amberg–Leipzig 1886–1891; J. N. Sepp, Ludwig Augustus, König von Bayern, und das Zeitalter der Wiedergeburt der Künste, Regensburg 1903; A. Doeberl, König Ludwig I. und die katholische Kirche, in: Historisch-politische Blätter 158 (1916) 84–98, 219–233, 824–839, 159 (1917) 45–55, 858–862, 160 (1917) 349–361; M. Spindler, Joseph Anton Sambuga und die Jugendentwicklung König Ludwigs I., Aichach 1927; ders., Briefwechsel zwischen Ludwig I. von Bayern und Eduard von Schenk, 1823–1841, München 1930; M. Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns, Bd. III, hsg. von M. Spindler, München 1931, 1–168; H. Schiel, Bischof Sailer und Ludwig I. von Bayern. Mit ihrem Briefwechsel, Regensburg 1932; E. C. Conte Corti, Ludwig I. von Bayern. Ein Ringen um Freiheit, Schönheit und Liebe, München 1937; H. Rall, König Ludwig I. von Bayern, in: Schöner Heimat 57 (1968) 151–160.

<sup>5</sup> J. von Görres, Politische Schriften, Bd. 5, hsg. von M. Görres, München 1859, 180.

des Volkes lebte er fort als „der gute Vater Max“. Anders sein leitender Minister.

Montgelas kam 1799 mit seinem Herrn nach München und bestimmte bis zu seinem Sturz 1817 die Geschicke des Landes. Er wurde nicht nur der gefeierte Schöpfer des modernen bayerischen Staates, sondern auch die im letzten tragische Figur des vielgeschmähten Zerstörers des alten Bayern. Über den schmerzvollen Wehen der Übergangszeit vom alten feudalen zum modernen konstitutionellen Staat darf man das grundlegende Aufbau- und Reformwerk nicht vergessen, geleistet in den schier unausgesetzten Kriegswirren und in der politischen Unsicherheit der napoleonischen Zeit. Der innere Ausgleich Bayerns, das gegenseitige Verstehen der Altbayern, Franken, Schwaben und Pfälzer im jungen Königreich, ging unter den milden letzten Regierungsjahren des Königs Max Joseph friedlich weiter. In diesen Jahren gelang auch die Neuorganisation der weitgehend zerschlagenen kirchlichen Ordnung auf der Grundlage des Konkordats von 1817.<sup>6</sup>

Es erschien wie ein Wunder, daß die katholische Kirche sich aufrichtete. Und es war eine merkwürdige Fügung, daß auf den ersten König von Bayern 1825 ein dem Vater ungleicher Sohn folgte, der aus einer anderen geistigen Heimat kam als sein Vater und dazu einen unbeugsamen, zielbewußten Willen besaß: Ludwig I.

In dieser Zeit gab es viele und verschiedenartige Mittelpunkte katholisch-kirchlicher Erneuerung, in Münster, Koblenz und Köln, in Mainz und München, in Tübingen, Prag und Wien. Aber die Münchener Romantik – wenn wir sie vereinfachend so nennen wollen – war umfassender als die Romantik anderswo. Ihre beste Kraft – tiefe, und doch weltaufgeschlossene religiöse Innerlichkeit – floß ihr aus dem Sailerkreis in Landshut her zu. Sie wurde ein begeisterter religiöser Aufbruch mit dem starken Willen zum Engagement im öffentlichen Leben. Aber bei aller Kampfesfreude schwang doch immer noch der Geist Sailers mit. Weil der König in ihr eine bedeutsame Rolle spielte, ergriff sie auch den Staat, und weil dieser König ein kunstbegeisterter Mäzen war, erfaßte sie die Kunst in allen Bereichen, und weil dieser kunstbegeisterte König anfänglich ganz entschieden ein Bürger- und Volkskönig sein wollte, erfaßte sie die Stadt München, ihr Volk und in irgend einer Weise das ganze Land. Diese Bewegung war ein Gegenstoß gegen den kühlen Rationalismus und Mechanismus der Aufklärung auf der ganzen Breite und auf mehreren Ebenen.<sup>7</sup>

Ludwig I., der neue König von Bayern, war noch im Ancien Régime, am Sankt-Ludwigs-Tag 1786, zu Straßburg geboren. Die Wahl des Namens knüpfte nicht etwa an den Wittelsbacher Kaiser Ludwig den Bayern an,

<sup>6</sup> G. Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat (1803–1817), München 1959.

<sup>7</sup> Ph. Funk, Von der Aufklärung zur Romantik. Studien zur Vorgeschichte der Münchener Romantik, München 1925; M. Spindler, Die kirchlichen Erneuerungsbestrebungen in Bayern im 19. Jahrhundert, in: M. Spindler, Erbe und Verpflichtung. Aufsätze und Vorträge zur bayerischen Geschichte, hsg. v. A. Kraus, München 1966, 40–54; ders., Dreimal München, ebda. 24–39.

sondern an den königlichen Taufpaten: Ludwig XVI. von Frankreich, der sieben Jahre später in seiner Hauptstadt öffentlich hingerichtet wurde. Zu den frühesten Eindrücken des hellwachen Knaben gehörte die Flucht vor der Revolution. Seine ganze Jugend stand im Schatten dieser Revolution und der napoleonischen Gewalttätigkeiten. Daher erklärt sich sein glühender Haß gegen Napoleon und seine lebenslange Abneigung gegen das revolutionäre Frankreich, auch seine nationale Begeisterung im Sturm der Befreiungskriege.<sup>8</sup>

Max Joseph gab seinem Sohn Ludwig einen priesterlichen Erzieher von hohem religiösem und sittlichem Rang: Joseph Anton Sambuga,<sup>9</sup> einen Pfälzer italienischer Herkunft. Dieser edle Priester führte den aufgeweckten Prinzen zu einem weltoffenen, doch tiefgläubigen Christentum, dem Ludwig trotz menschlicher Schwächen ein Leben lang aus innerster Überzeugung anhing. In seiner Staatsauffassung gehörte Sambuga dem 18. Jahrhundert an, erfüllte sie aber mit christlichem Geist. Katholische Aufklärung und patriarchalische Bilder verbinden sich: Der Fürst soll wie ein guter, verantwortungsbewußter Vater für seine Familie sorgen. Von Sambuga führt die Linie in der geistig-religiösen Entwicklung des Kur- und Kronprinzen Ludwig bruchlos zu dem geistesverwandten Johann Michael Sailer. Im Sommer 1803, während rings im Land die Klöster aufgehoben und vielfach verwüstet wurden, hielt der Landshuter Universitätsprofessor Sailer dem Prinzen Ludwig dreimal in der Woche eine Privatvorlesung über „Die Moral des Regenten in christlichen Maximen“. Einmal in der Woche erklärte er dem Prinzen das Evangelium. Sailer urteilt im Herbst 1803 in einem Brief an die Gräfin Stolberg: „Unser Churprinz . . . ist eine edle, liebenswürdige, durchaus unverdorbene Pflanze. Gott behüte sie.“<sup>10</sup> Sambuga und Sailer formten durch ihr Wort und noch mehr durch ihr lauterer, tief religiöses Wesen den zukünftigen großen König von Bayern. Sailer blieb bis an sein Lebensende (1832) der väterliche Freund und Berater Ludwigs I. Umgekehrt war es der Kronprinz Ludwig, der in Rom die Rehabilitierung seines zu Unrecht verleumdeten Lehrers und seine Erhebung auf einen Bischofsstuhl des Königreichs durchsetzte.<sup>11</sup> Als der König 1832 erschüttert am frischen Grab Sailers im Dom zu Regensburg stand, bekannte er: „Hier ruht Deutschlands größter Bischof . . . Mir ist ein Schutzgeist gestorben.“<sup>12</sup>

Sambuga leitete den Knaben an, sich täglich Rechenschaft abzulegen und sie in eine Selbstbeurteilung zusammenzufassen. Hier verbindet sich die asketische Schule der alten Zeit mit der verantwortungsbewußten Vorbereitung auf das Herrscheramt. Ein Band solcher Aufzeichnungen, aus dem Jahr 1800, ist uns erhalten geblieben. Er bekundet den Ernst des vierzehn-

<sup>8</sup> M. Spindler, Kronprinz Ludwig von Bayern und Napoleon I. Nach Aufzeichnungen Ludwigs über Napoleon, in: Spindler, Erbe und Verpflichtung, 212–251.

<sup>9</sup> M. Spindler, Joseph Anton Sambuga und die Jugendentwicklung König Ludwigs I., Aichach 1927.

<sup>10</sup> Schiel, Bischof Sailer und König Ludwig I., 15 f.

<sup>11</sup> Ebda. 20–50.

<sup>12</sup> Ebda. 83.

jährigen Knaben, aber auch die Menschenkenntnis und Aufgeschlossenheit des Erziehers. Auf vier Gebieten hatte der Prinz eine Selbstbewertung vorzunehmen: in Religion, Gehorsam, Zeichnen und Tanzen. Da steht an einem Januartag der Eintrag: „Beicht“, an einem andern: „Kopf voll Nebendinge“, „Im Latein ohne Ernst“. Über seine Tanzstunde urteilt der Vierzehnjährige einmal: „Ohne Aufmerksamkeit“, ging es doch dabei um die nicht leichte Beherrschung der artigen Formen des Menuetts, ein andermal: „recht gut“.<sup>13</sup>

Selbstprüfung und Selbstbeherrschung waren das nachweisbare Ziel der katholischen Fürstenerziehung. Aus bestimmten Aufzeichnungen läßt sich auch in den späteren Jahren Ludwigs I. erkennen, wie ernst er abwog, ob er zu diesem oder jenem Zeitpunkt die Sakramente würdig empfangen könne. In diesem innersten Bereich des Menschen sind der Aussage des Historikers enge Grenzen gesetzt. Aber es kann kein Zweifel bestehen, daß Ludwig I. zeit seines Lebens ein tief gläubiger katholischer Christ gewesen ist.

In seinen Anlagen zeigte sich frühzeitig die bei vielen Wittelsbachern anzutreffende aufbrausende Heftigkeit, dann eine ungewöhnliche Beharrlichkeit, ein glänzendes Gedächtnis – beides Gaben, die an den Kurfürsten Maximilian I. erinnern –, ferner ein starker Zug zur Geschichte und vor allem begeisterte Aufgeschlossenheit für die Kunst, ein schwärmerischer Enthusiasmus für alles Schöne.

Hier wurde die Begegnung mit Italien, seiner Landschaft und seinen Kunstschatzen von entscheidender Bedeutung. 1805 erlebte Ludwig seinen ersten römischen Frühling. Hier saß er auch mitten im Kreis der trinkfesten deutschen Künstler in der Spanischen Weinkneipe des Don Rafaele, wie ihn das bekannte Bild festgehalten hat. Er war ein groß aufgeschossener junger Mann, von rotblondem Haar, im Sprechen manchmal überstürzt, auch schwerhörig, in seinem Wesen durchaus befehlshaberisch, ein Mensch mit hundert Widersprüchen, in dem sich Christentum und nationale Begeisterung, Griechenbegeisterung und das Hochgefühl der Romantik verbanden, im ganzen aber doch eine erstaunlich geschlossene Persönlichkeit voll männlicher Kraft.

Der unbändige, angestaute Tatendrang entlud sich, als Ludwig I. 1825 mit 39 Jahren den bayerischen Thron bestieg.<sup>14</sup> Eine Maßnahme jagte die andere. Doch geschah trotzdem nichts ohne klare Überlegung. Denn der

<sup>13</sup> H. Rall, Menschliche Selbstprüfung eines Königs. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Fürstenerziehung und zum Lebensbild des Königs Max II. von Bayern, in: Monachium, hsg. von A. W. Ziegler, München 1958, 180–190; ders., Das Altarssakrament und Bayerns Könige, in: Der Mönch im Wappen. Aus Geschichte und Gegenwart des katholischen München, München 1960, 361–374.

<sup>14</sup> Zum Folgenden: Doeberl III 1–168; M. Spindler, Briefwechsel zwischen Ludwig I. von Bayern und Eduard von Schenk; ders., Das Kabinett unter König Ludwig I., in: Spindler, Erbe und Verpflichtung, 252–263; ders., Bernhard Grandaur, Kabinettssekretär und Staatsrat unter Ludwig I., ebda. 264–279; J. Weyden, Eduard von Schenk. Ein bayerischer Dichter und Staatsmann, Graz 1932; R. Hacker, Die Beziehungen zwischen Bayern und dem Hl. Stuhl in der Regierungszeit Ludwigs I., Tübingen 1967.

Kronprinz hatte von Jugend auf sich auf das Herrscheramt vorbereitet. Seine Auffassung hat er selber klar umschrieben und allezeit – bis zu seiner Abdankung 1848 – danach gehandelt: „In Bayern regiert nicht der Minister, sondern es regiert der König, und ich nehme, wie wohl jedem meiner Untertanen bekannt sein wird, von dem, was geschieht, genaue Kenntnis . . .“

König Ludwig I. sah sein Vorbild in dem großen Wittelsbacher Kurfürsten Maximilian I., dem er auf dem Wittelsbacherplatz zu München ein prächtiges Reiterstandbild errichtete. Es scheint mir, daß gerade das Bild König Ludwigs, das die Einladung zu dieser Gedenkstunde schmückt, in Haar- und Barttracht unverkennbar an den großen Kurfürsten Bayerns erinnert. Wie sein Ahnherr erblickte er die vordringlichste Aufgabe in der Ordnung der Finanzen. König Maximilian Joseph hinterließ den Staat am Rande des Bankrotts. Durch rücksichtslose Sparmaßnahmen, durch radikale Vereinfachung und Verbilligung der Staatsverwaltung, namentlich durch scharfe Beschneidung des Militäretats, gelang in kurzer Zeit die Sanierung der Staatsfinanzen.

Ein zweiter Aufsehen erregender Schritt gleich zu Beginn der Regierung war die Aufhebung der Präventivzensur der Presse. Auch hier verriet Ludwig I. den modernen Fürsten. Dieses selbstherrliche, energische und zielsichere Auftreten des Bayernkönigs war ein ungewohntes Schauspiel für ganz Europa. Mit Staunen las selbst der alte Goethe die Berichte aus Bayern. Er war verlegen, wie er dieses „merkwürdige, vielbewegliche Individuum auf dem Throne“ deuten sollte.

Auf der Grundlage gesicherter Finanzen und großer persönlicher Sparsamkeit konnte der König eine Kultur- und Kirchenpolitik großen Stils betreiben. Am 1. Januar 1826 berief er den geistesverwandten Eduard von Schenk an die Spitze des Kirchen- und Schulrates. In kurzer Zeit entstand zwischen dem König und Eduard von Schenk ein Verhältnis gegenseitigen Verstehens und Vertrauens. 1827 wurde Schenk bayerischer Innenminister. Er stand den künstlerischen und kulturellen Plänen des Königs nahe wie sonst keiner mehr.

Eine Lieblingsidee des romantischen Königs war die Wiederherstellung von Klöstern. Im Konkordat von 1817 hatte die Regierung die Errichtung einiger Klöster in Aussicht gestellt.<sup>15</sup> Doch war unter König Max Joseph nichts mehr geschehen. Das Verhalten der Ordensleute in den letzten noch bestehenden Konventen hatte wenig ermutigend gewirkt. Als die Stadt

<sup>15</sup> Art. VII: *Insuper Majestas Sua considerans, quot utilitates Ecclesia atque ipse Status a religiosis ordinibus perceperint, ac percipere in posterum possint, et ut promptam suam erga Sanctam Sedem voluntatem probet, aliqua monasticorum ordinum utriusque sexus coenobia ad instituendam in religione et litteris iuventutem, et in parochorum subsidium, aut pro cura infirmorum, inito cum Sancta Sede consilio, cum convenienti dotatione instaurari curabit.* Text des Konkordats (lateinisch-deutsch) in der offiziellen Ausgabe der „Verfassungsurkunde des Königreichs Baiern“, München 1818, 345–395; auch bei A. Mercati, *Raccolta di concordati*, vol. I, Rom 1954, 591–597.

Regensburg 1810 an Bayern fiel, hätte der König das dortige Karmelitenkloster gern bestehen lassen, weil dieses Kloster 91 680 fl Kapitalien in Osterreich besaß und außerdem eine blühende Karmelitergeist-Fabrikation betrieb. Erst auf wiederholtes und dringendes Bitten der Mönche hob König Max Joseph 1812 das Kloster auf.<sup>16</sup> Ähnlich ging es mit dem letzten Augustinerchorherrnstift in Bayern: Höglwörth bei Teisendorf. Auch diesen Konvent hätte die Regierung bestehen lassen. Aber die Chorherrn wollten nicht mehr im Konvent leben. Erst 1817 gab der König dem Antrag des letzten Propstes statt und hob das reizend gelegene Stift auf.<sup>17</sup>

Den klösterlichen Restaurationsplänen König Ludwigs<sup>18</sup> stellten sich anfangs erhebliche Schwierigkeiten in den Weg. Die liberale Beamtschaft bis zu einzelnen Ministern hinauf, aus der Schule Montgelas' stammend, arbeitete den königlichen Klosterplänen zäh entgegen. Aber der König verfolgte unachgiebig sein Ziel. Vor allen anderen schätzte er die Benediktiner,<sup>19</sup> den großen Missions- und Kulturorden des Mittelalters. Der Regensburger Bischof-Coadjutor Sailer, der auch hierin den ungestüm drängenden König klug beriet, hatte in seinem Gutachten vom 9. September 1826 zunächst nur zur Errichtung eines einzigen Klosters geraten. Eine Anfrage des Ministeriums bei den noch lebenden 293 Exbenediktinern ergab, daß nur elf bereit waren, das klösterliche Leben wieder aufzunehmen. Sailer hatte demnach die Lage richtig eingeschätzt. Sailer hatte schon im August 1826 zusammen mit Schenk die Möglichkeiten der Neueröffnung eines Klosters in Metten an Ort und Stelle geprüft. Ein Jahr später schrieb Schenk an den König, Sailer habe es mit all seiner Beredsamkeit und Autorität unter dem bayerischen Klerus nicht dahin bringen können, für Metten, dessen Wiederherstellung auch ihm sehr am Herzen lag, die erforderliche Zahl von Konventualen zu gewinnen. Erst am Pfingstdienstag 1830 konnte Sailer, nunmehr als Bischof von Regensburg, das Kloster feierlich eröffnen und die Erneuerung der Ordensgelübde des ehemaligen Stadtpfarrers in Straubing und früheren Benediktiners Roman Raith entgegennehmen. Der Anfang blieb schwierig. Am 25. Dezember 1831 schrieb der König an Schenk: „Viel liegt mir an dieses Benedictinerklosters Erhaltung, sie muß stattfinden.“ 1832 zählte

<sup>16</sup> Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer, 285 f.; ders., Das dalbergische Fürstentum Regensburg (1803–1810), in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 23 (1960) 42–65.

<sup>17</sup> N. Backmund, Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern, Passau 1966, 90–93.

<sup>18</sup> Zum Folgenden: Doeberl III 15–21; Pl. Sattler, Die Wiederherstellung des Benediktinerordens durch König Ludwig I. von Bayern, Bd. I: Die Restaurationsarbeit in der Zeit Eduards von Schenk (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, Ergänzungsheft 7), München 1931. – Zur Sonderstellung der nicht säkularisierten Schottenabtei St. Jakob in Regensburg: L. Hammermayer, Katholikenemanzipation in Großbritannien und die Erneuerung von Abtei und Seminar der Schotten in Regensburg (1826/29). Zur Kloster- und Kirchenpolitik unter Ludwig I. von Bayern und Bischof Johann Michael Sailer, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 28 (1965) 392–459.

<sup>19</sup> Geschichtlicher Überblick über die bayerischen Benediktinerklöster (mit Quellen und Literatur): J. Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern, München 1951

Metten erst den Prior, den Subprior, einen Pater, einige Novizen und einen Laienbruder.<sup>20</sup>

Eine völlige Neugründung bedeutete die Abtei St. Stephan in Augsburg. In der Säkularisation war in Augsburg auch das alte Reichsstift St. Ulrich und Afra untergegangen. König Ludwig suchte nun die benediktinische Tradition in Augsburg neu zu beleben. Er berief daher einen Benediktiner des ehemaligen Reichsstiftes Ottobeuren, Barnabas Huber, als Abt nach Augsburg. Er sollte mit seinen Mönchen das katholische Gymnasium übernehmen. Barnabas Huber reiste nach Österreich und in die Schweiz, um Konventualen für sein Kloster zu gewinnen. Mit ihm traten schließlich fünf- undzwanzig Mönche in die Spuren des alten Reichsstiftes. Am 16. Dezember 1834 wurde die Stiftungsurkunde ausgestellt, am 20. April 1835 der erste Abt geweiht. Das neue Kloster wurde aber schließlich nicht in Sankt Ulrich und Afra, sondern auf der ehemaligen Damenstiftskirche Sankt Stephan gegründet. Dem Stift wurde 1834 Ottobeuren als Priorat zugeteilt. In Ottobeuren hatten nach der Säkularisation achtzehn Patres in ärmlichen Verhältnissen die tausendjährige monastische Tradition weitergeführt. Ihr letzter, Pater Basilius Miller, konnte 1834 die Neuerrichtung des Stiftes erleben.<sup>21</sup>

Die Absicht des Königs ging dahin, den geschätzten Benediktinern auch in München eine Abtei zu errichten. Am 12. Oktober 1835 legte er den ersten Stein, und Georg Ziebland begann in königlichem Auftrag den Bau der mächtigen fünfschiffigen Basilika des heiligen Bonifatius. Die Wahl des Schutzheiligen, die Lage des neuen Klosters in der Nähe der Prachtbauten des Königsplatzes sollte den Zusammenklang von Religion, Wissenschaft und Kunst sinnenfällig vor Augen führen. Italienische Kirchenbauten dienten als Vorbild. 1850 wurde die Basilika vom Münchener Erzbischof Graf Reisach geweiht. Im Jahr 1846 kaufte der König die immer mehr verfallenden Klostergebäude zu Andechs aus Privatmitteln und gab sie als Landgut zum Lebensunterhalt der Abtei Sankt Bonifaz. Paulus Birker aus Sankt Stephan wurde als erster Abt berufen. Nach seiner Resignation folgte der gelehrte Abt Bonifaz von Haneberg, der nach dem Vatikanischen Konzil als Bischof nach Speyer gerufen wurde. Abt Haneberg genoss in München hohes Ansehen. An seiner Seite wirkten Pater Pius Gams und Pater Odilo Rottmaner als wissenschaftliche Leuchten des Klosters.<sup>22</sup>

1838 stellte König Ludwig das Kloster Scheyern, die alte Grablege der Wittelsbacher Pfalzgrafen, wieder her.<sup>23</sup> Die ersten Mönche kamen von Metten, unter ihnen der spätere Münchener Erzbischof Gregor von Scherr. Schon

<sup>20</sup> W. Fink, Geschichte der Benediktinerabtei Metten seit 1830, in: Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens 50 (1932) 278–314; Schiel, Bischof Sailer und König Ludwig I., 66–69.

<sup>21</sup> Ottobeuren. Festschrift zur 1200-Jahr-Feier der Abtei. Hsg. von Ae. Kolb und H. Tüchle, Augsburg 1964.

<sup>22</sup> H. Lang, Hundert Jahre St. Bonifaz in München, München 1950; ders., Die Sankt-Bonifatius-Basilika zu München, München 1960.

<sup>23</sup> I. Kreuzer, Die Wiedererrichtung der Benediktinerabtei Scheyern, in: Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens 71 (1960) 189–234, 72 (1961) 69–146.

1842 konnte Scheyern zur Abtei erhoben werden. Im gleichen Jahr erweckte der hochgesinnte König auch eine der ehrwürdigsten Stätten des Christentums in unserem Land, wohl die älteste Stätte monastischen Lebens in Bayern, zu neuem Leben: die Abtei des heiligen Georg in Weltenburg, zunächst als selbständiges Priorat (seit 1913 wieder Abtei). Zwei Jahre vor seinem Tod, im Jahr 1866, schenkte der König das ehemalige Prämonstratenserstift Schäftlarn<sup>24</sup> an den Benediktinerorden. Dies wurde seine letzte benediktinische Gründung. Zunächst blieb Schäftlarn als Priorat der Abtei Sankt Bonifaz unterstellt. 1910 wurde es zur selbständigen Abtei erhoben.

Von Metten aus wurde 1846 durch Pater Bonifaz Wimmer die erste benediktinische Niederlassung der Vereinigten Staaten gegründet: das Kloster des heiligen Vincenz in Pennsylvanien. Die ursprüngliche Absicht des tüchtigen, eigenwilligen Bonifaz Wimmer war es, die deutschen Auswanderer und Siedler Nordamerikas religiös und kulturell zu betreuen und für diese Aufgabe auch Priester heranzubilden. In den schwierigen Anfängen leisteten die entscheidende Hilfe die Klöster der bayerischen Heimat, der Ludwig-Missions-Verein und vor allem König Ludwig selbst. Ihm verdankte Sankt Vincenz, das Mutterkloster der aufblühenden amerikanisch-cassinensischen Benediktinerkongregation, die Erhebung zur exemten Abtei (1855) und die wirtschaftliche Sicherung der ersten Tochtergründungen.<sup>25</sup>

Von den ehemaligen Klöstern der Benediktinerinnen<sup>26</sup> wurden unter Ludwig I. die Konvente zu Frauenchiemsee und Sankt Walburg in Eichstätt neu gegründet. Dazu konstituierte der König eine ganze Reihe von Konventen der Bettelorden neu, und zwar Männer- und Frauenklöster. In der Regel handelte es sich zunächst um die Bestätigung und Neustiftung der seit der Säkularisation langsam aussterbenden Zentralklöster. Auf solche Weise wurden auch die Franziskaner und Kapuziner wieder in Bayern heimisch.

Von Straßburg her wurden zur Krankenpflege die Barmherzigen Schwestern in Bayern eingeführt. Neben den armen Schulschwestern und den Krankenpflegeorden wurden auch einige Konvente der Ursulinen und Englischen Fräulein – als weibliche Erziehungsorden – durch König Ludwig in ihrem Bestand gesichert. Viele andere Klöster noch hat Ludwig I. wieder ins Leben gerufen, zum Beispiel Seligenthal in Landshut als Priorat der Zisterzienserinnen, auch einige Klöster beschaulicher Orden: das Birgittinenkloster Altomünster (1841), das Zisterzienserinnenkloster Niederschönenfeld (1841), das Kloster der unbeschuhten Karmelitinnen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Himmelsporten bei Würzburg.

<sup>24</sup> S. Mitterer, 1200 Jahre Kloster Schäftlarn, 762–1962, München 1962.

<sup>25</sup> O. Moosmüller, Bonifaz Wimmer, Erzabt von St. Vincent, New York 1891; W. Mathäser, Bonifaz Wimmer O.S.B. und König Ludwig I. von Bayern. Ihre Briefe als Beitrag zur Geschichte der katholischen Kirche und des Deutschtums in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, München 1937; ders., Der Ludwigmissionsverein in der Zeit König Ludwigs I. von Bayern, München 1939; C. J. Barry, The Catholic Church and German Americans, Milwaukee 1953.

<sup>26</sup> G. Schwaiger, Zur Geschichte der bayerischen Frauenklöster nach der Säkularisation, in: Münchener Theologische Zeitschrift 14 (1963) 60–75.

Kaum drei Jahrzehnte nach der allgemeinen Säkularisation waren in Bayern wieder zahlreiche Klöster entstanden. Dabei stiftete der König den größten Teil, in einigen Fällen sogar die ganze Dotation aus seiner Privatkasse. Seit den Zeiten Odilos und Tassilos, der letzten Agilolfingerherzöge des 8. Jahrhunderts, hat kein bayerischer Fürst so viele Klöster gegründet wie Ludwig I. Diese Klostererneuerung war das ureigenste Werk des Königs. Wohl hatte er sich beraten lassen, von Schenk und Sailer vor allem; aber diese Ratschläge hatten doch meist zur Vorsicht und zu langsamer Erprobung gemahnt. Doch der König hatte seinen Willen ungeachtet aller Hindernisse durchgesetzt.

Aber einem Orden widersetzte sich König Ludwig I. ein Leben lang: den Jesuiten. Wiederholt wurde er vom 1814 wiedererstandenen Orden selbst oder von einzelnen Männern gebeten, die Gesellschaft Jesu in Bayern zuzulassen. So bat zum Beispiel Bischof Heinrich Hofstätter von Passau 1841 inständig darum, Jesuiten nach Altötting berufen zu dürfen. Innenminister Abel unterstützte diese Bitte mit allem Nachdruck. Aber der König lehnte ab.<sup>27</sup> Er warf den Jesuiten undeutsche Gesinnung, Stolz und Herrschsucht vor. Zum Domkapitular Reindl, dem Erzieher seines Sohnes Adalbert, sagte der König einmal: „Ich werde in Rom immer gefragt, warum ich die Jesuiten nicht einführe. Ich will es Ihnen sagen: die Jesuiten sind eine Garde, sie haben alle Tugenden und Fehler einer Garde – Stolz, Herrschsucht, Ausschließlichkeit, die sie gegen alle andern ausüben. Es gibt Armeen, die eine Garde haben und die keine haben; wir können zufrieden sein ohne Garde.“ Und bei einer anderen Gelegenheit meinte er: „Ich habe meine Benediktiner und für das Landvolk die Franziskaner und Kapuziner. Die Jesuiten sind gut für anderswo, namentlich für Missionen.“ Der König dachte hierbei an die Weltmission. Denn auch die Abhaltung von Priesterexerzitien und Volksmissionen durch Jesuiten wünschte er nicht.<sup>28</sup>

Viele kirchenpolizeilichen Maßnahmen, die zur Zeit des Ministers Montgeles das Volk verletzt und erbittert hatten, wurden jetzt zurückgenommen oder doch wesentlich gemildert. Die Christmette durfte wieder in der Nacht gefeiert werden, das Passionsspiel in Oberammergau, Prozessionen und Wallfahrten waren wieder erlaubt oder wurden wenigstens geduldet. Auch die Wallfahrt in Altötting wurde wieder hergestellt. Schon in den letzten Regierungsjahren des Königs Max Joseph waren Wallfahrer aus allen Teilen Bayerns wieder nach Altötting gepilgert, einzeln und in Gruppen bis zu vierzig Personen. Die Schwaben zum Beispiel zogen ungeachtet aller Verbote von Landsberg her laut betend quer durch das Land, laut betend auch durch die Hauptstadt. Sie zogen beim Sendlinger Tor herein, verrichteten nach altem Brauch an der Mariensäule ihre Andacht, und setzten dann durch das Isartor ihre Wallfahrt nach Altötting fort. Gelegentlich kam es zwar zu

<sup>27</sup> Kl. Jockwig, Die Volksmission der Redemptoristen in Bayern von 1843 bis 1873, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. I, hsg. von G. Schwaiger und J. Staber, Regensburg 1967, 114 f.

<sup>28</sup> Doeberl III 19 f.

Plänkeleien mit der Polizei, die die geltenden Verbote solcher Wallfahrten urgieren sollte; aber viel konnte jetzt nicht mehr geschehen, da namentlich stets die Münchener Bevölkerung für die Wallfahrer Partei ergriff. Unter dem Eindruck des bedrohlich wachsenden Volkszornes, hervorgerufen durch schwere Mißernten und Teuerungen der naßkalten Jahre 1816 und 1817, hatte die Regierung den vielfältigen Formen der Volksfrömmigkeit bereits erhebliche Zugeständnisse machen müssen. Unter Ludwig I. blühten auch die kleineren Wallfahrtsorte im ganzen Land wieder auf. Das bayerische Volk stellte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts noch einmal die Wahrheit des aventinischen Wortes aus dem frühen 16. Jahrhundert unter Beweis: daß es gern kirchfahrten lief.<sup>29</sup>

Die tiefe persönliche Gläubigkeit und die reiche Förderung der kirchlichen Erneuerung hinderte den selbstbewußten König freilich nicht, die überkommene Staatskirchenhoheit ziemlich unverändert weiterzuführen. Ludwig I. übte streng das Placet für kirchliche Ausschreibungen, verlangte von den Klöstern jährliche Rechnungslegung, handhabte eine milde Amortisationsgesetzgebung und wachte streng über die Aufnahme in die Klöster und über die Ablegung der Gelübde. Zeitliche Gelübde sollten nicht vor dem 21., die ewigen nicht vor vollendetem 33. Lebensjahr abgelegt werden.

Mit der Erneuerung des kirchlichen Lebens<sup>30</sup> ging die Reform des höheren Schulwesens zeitlich zusammen. Auch hier sollte der Geist der Aufklärung überwunden werden. Alle Schulreformen Montgelas' waren letztlich in den Ansätzen steckengeblieben. Unter vielen Widerständen und nach stürmischen Kommissionssitzungen drückte schließlich Friedrich Wilhelm Thiersch seinen Lehrplan durch. Es war die Konzeption des Neuhumanismus. Das humanistische Gymnasium war die alleinige höhere Schule, und hier dominierten die alten Sprachen (Latein und Griechisch); die anderen Fächer – Geschichte, Geographie und Mathematik – spielten nur eine unbedeutende Nebenrolle. Mit einigen Änderungen blieb diese Konzeption großartiger Einseitigkeit für die höheren Schulen Bayerns bis zum Ersten Weltkrieg bestimmend. Erst dann kam die Realschule, die ein Kind der Aufklärung ist, allmählich gleichberechtigt zur Geltung.

Eine der großartigsten Schöpfungen König Ludwigs I. war die neue Münchener Universität. Landshut hatte in den letzten Jahren des Königs Max Joseph, als auch Sailer 1821 nach Regensburg gegangen war, allen Glanz eingebüßt. 1826 verlegte der neue König die Universität nach München. Wie bei der Verlegung von Ingolstadt nach Landshut im Jahr 1800 wechselte

<sup>29</sup> Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer, 368–398.

<sup>30</sup> Vgl. auch A. Mayer, Die Errichtung des Lyzeums in Freising im Jahre 1834. Eine Studie zur Kulturgeschichte des Restaurationszeitalters, München-Freising 1934; P. Sieweck, Lothar Anselm Freiherr von Gebattel, der erste Erzbischof von München und Freising. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Restauration im Königreich Bayern, München 1955; H. Witetschek, Studien zur kirchlichen Erneuerung im Bistum Augsburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Augsburg 1965; A. Wendehorst, Das Bistum Würzburg 1803/1957, Würzburg 1965, 24–53; W. M. Hahn, Franz Xaver von Schwäbl, Bischof von Regensburg (1833–1841) (Theol. Diss. München 1968, Masch.-Schrift).

auch diesmal die Universität ihr Gesicht. 1800 hatte Montgelas die Universität zu einer Hochburg der Aufklärung, freilich unter strenger Staatskuratel, machen wollen. Dies war ihm nur zum Teil gelungen. Jetzt, im Jahr 1826, siegte die romantische Geistigkeit des Königs, seines feinfühligsten Beraters Eduard von Schenk, des Bischof-Koadjutors Sailer von Regensburg und des tief religiösen königlichen Leibarztes Johann Nepomuk von Ringseis. Durch königliche Verordnung wurden nach dem Vorbild von Göttingen und Berlin die Münchener Akademie der Wissenschaften und die wissenschaftlichen Sammlungen der Landeshauptstadt mit der Universität in enge Verbindung gesetzt.

Leitender Gesichtspunkt bei der Auswahl der neuen Professoren war der Grundsatz des Königs, daß überall das Können den Vorrang haben solle. Dazu kam ein zweiter: der Gedanke der kirchlichen Restauration gegenüber der früher herrschenden Aufklärung, die Versöhnung und gegenseitige Durchdringung von Glauben und Wissen. Das katholische Element sollte dabei überwiegen, aber keineswegs die Alleinherrschaft haben. Christlich und deutsch sollte der Grundcharakter der Universität sein. Unter den neuberufenen Professoren befanden sich zahlreiche glänzende Namen in allen Fakultäten: der Germanist Hans Ferdinand Maßmann, der Rechtsphilosoph Friedrich Julius Stahl und der Herausgeber des unübertroffenen „Bayerischen Wörterbuchs“, der Sprachforscher Johann Andreas Schmeller, den man ruhig den Brüdern Grimm an die Seite stellen kann. Als Professoren der Philosophie wurden zwei Vertreter der Landshuter Romantik berufen: Franz von Baader und Friedrich Wilhelm von Schelling, beides gefeierte Lehrer, von denen man die neue Brücke zwischen Glaube und Wissen erhoffte. Für allgemeine Geschichte wollte Schenk Friedrich von Raumer oder Leopold von Ranke berufen; aber der König war von dem Zauber der Persönlichkeit des Joseph Görres fasziniert. Der große Publizist und Feuerkopf Görres kam nach München. Sein gastliches Haus in der Schönfeldstraße wurde ein Treffpunkt bedeutender Männer des erneuerten Katholizismus in München und für viele Besucher aus halb Europa. Strenger Historiker konnte und wollte Görres nicht werden. Seine Vorlesungen waren nach dem späteren Zeugnis eines Hörers „eine Dichtung mit all dem Zauber der Romantik, eine Totenklage um all das Schöne, was einst gewesen, und des Hörers ganze Seele folgte ergriffen seinen Worten“. In der theologischen Fakultät glänzten der tüchtige Exeget Franz Joseph Allioli und namentlich der junge Professor des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte Ignaz Döllinger, den man aus Aschaffenburg nach München holte.<sup>31</sup>

Durch Initiative des Königs erstand der vornehme Bau der Universität, ihr gegenüber das Herzogliche Georgianum als Priesterseminar und das Max-Joseph-Stift als Erziehungsheim höherer Töchter: eine noble Trias, in der die Münchener bald die drei göttlichen Tugenden – Glaube, Hoffnung und Liebe – sich spiegeln sahen. Es entstand die Ludwigsstraße mit der Ludwigs-

<sup>31</sup> Vgl. H. Grassl, *Münchener Romantik*, in: *Der Mönch im Wappen*, München 1960, 323–360; Spindler, *Erbe und Verpflichtung*, 33–38.

kirche. Es entstand unter dem genialen romantischen König, der aber nie den Boden unter den Füßen verlor, ein neues, leuchtendes München – Mittelpunkt der Künste und freier Geistigkeit in Deutschland und für ganz Europa.

Die ersten Regierungsjahre Ludwigs I. zeigen den weitgespannten Versuch, romantische Staatsauffassung und liberale Forderungen zu verbinden. Aber bald kam die Ernüchterung. Der König selbst wünschte eine organische Weiterentwicklung der Verfassung. Allerdings dachte er nie daran, etwa ein König nach englischem Muster zu werden. Die Tendenz des älteren Liberalismus, der aus der Aufklärung und den Ideen der Französischen Revolution geboren war, ging aber auf die Verwirklichung der Republik, letztlich nicht nur auf die konstitutionelle Beschränkung, sondern auf die Beseitigung der Monarchie.

Die vom König gewährte Pressefreiheit wurde bald gröblich mißbraucht. Da in den anderen Staaten strenge Zensurbestimmungen herrschten, wurde Bayern der Zufluchtsort bissiger Satiriker und scharfer Pamphletisten, besonders solcher aus Österreich und Preußen. Verständlich, daß der König über den Mißbrauch des Gastrechtes ärgerlich wurde, schon weil immer wieder ernste diplomatische Schwierigkeiten entstanden. Der Argwohn des Königs wurde vollends wach, als die Auswirkungen der Pariser Julirevolution 1830 sich in ganz Europa zeigten. Studentenkrawalle zu München an Weihnachten 1830 erschienen jetzt als politisches Aufbegehren. Der enttäuschte, tief verletzte König zog die Konsequenzen. Am 31. Januar 1831 wurde die Presse erneut unter Zensur gestellt. In den fränkischen Städten, in Kempten und vor allem in der Pfalz begannen wütende Angriffe auf die „reaktionäre“ Regierung. Im Märzlandtag 1831 führten die Liberalen ihren großen Gegenstoß. Er richtete sich formell gegen den Innenminister Eduard von Schenk. Aber jedermann wußte, daß mit dem Minister der König getroffen werden sollte. Der König mußte seinen vertrauten Minister preisgeben, die Zensurverordnung zurücknehmen und auf der ganzen Linie den Rückzug antreten. Die liberalen Abgeordneten kannten in ihren Angriffen gegen den stolzen, empfindlichen König kein Maß mehr. Die Kirchen- und Kulturpolitik, die königliche Bautätigkeit wurden in schärfster Form angegriffen, ebenso die königliche Zivilliste.<sup>32</sup>

Jetzt erwachte im König der Eigensinn des Wittelsbachers. Gewiß, er hielt sich an die beschworene Verfassung. Aber jetzt zeigte er den Herren, auch dem Landtag, daß in Bayern der König regierte. Der neue Innenminister, Fürst Ludwig von Ottingen-Wallerstein, mußte den wirklichen und angeblichen Mißbräuchen der Freiheit mit aller Entschiedenheit begegnen. Eine weitere unheilvolle Verschärfung des innenpolitischen Klimas brachte das „Hambacher Fest“ im Mai 1832. Aus der ganzen Pfalz strömten die Leute zum Hambacher Schloßberg, angeblich um den Jahrestag der bayerischen Verfassung zu feiern. Doch beherrschten die Hetz- und Brandreden die ganze Versammlung: „Ohne Beseitigung der Fürstenthone gibt es kein Heil für unser Vaterland, kein Heil für Europa, kein Heil für die Menschheit.“ Ahn-

<sup>32</sup> W. Gözl, Der bayerische Landtag 1831, München 1926.

liche Töne erklangen zur selben Zeit im Frankenland, im Schloßpark des Grafen Schönborn zu Gaibach. Die Reaktion der deutschen Fürsten auf diese Ereignisse ist bekannt. In dieser bedrohlich werdenden Situation war es dem Fürsten Metternich ein Leichtes, den vielfach vergessenen „Karlsbader Beschlüssen“ wieder Geltung zu verschaffen. Ihr Ziel war Kampf gegen alles Revolutionäre, Erhaltung und neue Festigung der Monarchien nach der revolutionären Epoche.

Der Beginn der dreißiger Jahre, besonders der Landtag von 1831, bedeutet in der Regierung König Ludwigs I. die Wende. Nicht etwa, daß nicht auch weiterhin dieser Monarch überall das Wohl seines Landes vor allen anderen Dingen betrieben hätte. Aber seit 1831 zeichnet sich in seinen Maßnahmen und auch in seinen Gesichtszügen die Enttäuschung darüber ab, daß man sein unermüdeliches, dem Fortschritt dienendes Wirken verkannt und verleumdet hatte. Aus einem wachsenden Argwohn heraus wurde nun tatsächlich so manche königliche Verordnung wirklich hart, schroff, reaktionär. Da der König dem Liberalismus fortan mit tiefem Mißtrauen begegnete, suchte er den „Bund von Thron und Altar“ um so enger zu knüpfen. Die Kirche erschien ihm als sicherste Stütze des Königtums. Die Betonung dieses Bundes trug auch der Kirche viel Feindseligkeit gerade in liberalen Kreisen ein.

Dem Zuge der stärker nach außen propagierten „religiös-monarchischen Reform“ entsprach auch das neue Ministerium Abel.<sup>33</sup> Da Fürst Öttingen-Wallerstein zu sehr auf Seiten der Stände zu stehen schien, ersetzte ihn der König im November 1837 durch den neuen Minister Karl von Abel, der sich vom aufgeklärten Jünger Montgelas' zu einem überängstlich kirchentreuen Katholiken gewandelt hatte. In der Zeit des „Kölner Ereignisses“, der Gefangensetzung des Erzbischofs von Köln durch die preußische Regierung, in der Zeit, da Görres in München seinen flammenden „Athanasius“ mit fliegender Feder schrieb, betonte Minister Abel auch nach außen stark den konservativ-katholischen Charakter der bayerischen Regierung. Im liberalen Lager spottete man über die „Pfaffenherrschaft“, aber auch innerhalb der katholischen Kirche selbst lösten manche Maßnahmen der Regierung Unbehagen aus. Protestantische Gemeinden sahen sich jetzt wirklich benachteiligt, in ihren Rechten eingeschränkt, namentlich im Ausbau der Diasporagemeinden. Immer wieder sah sich das protestantische Oberkonsistorium zum Einspruch veranlaßt. Den ärgerlichsten Mißgriff des Königs bedeutete hier ohne Zweifel die sogenannte Kniebeugungsaffäre, eine schwere Verletzung des evangelischen Gewissens, während die Unstimmigkeiten anlässlich der Beisetzung der protestantischen Königinwitwe, der Mutter König Ludwigs, offensichtlich aufgebauscht wurden.

Der „Bund von Thron und Altar“ wurde noch unter der Regierung König Ludwigs harten Belastungsproben ausgesetzt. Im bayerischen Mischehenstreit kam es durch den Einfluß des alten Bischofs Sailer und seiner Schüler zum

<sup>33</sup> W. Goetz, Karl August von Abel, in: Neue Deutsche Biographie I, Berlin 1953, 9 f.

friedlichen Vergleich. Bald aber traten andere Kräfte auf kirchlicher Seite immer mehr in den Vordergrund. In den vierziger Jahren rückte fast überall eine neue Generation auf den Bischofsstühlen nach, vom Minister Abel kräftig gefördert, die nichts mehr an sich hatte von der geistigen Weite der katholischen Aufklärung und der alten Reichskirche. Die fanatischen Parteienkämpfe, die harten kirchen- und kulturpolitischen Auseinandersetzungen der zweiten Jahrhunderthälfte warfen ihre Schatten voraus. „Nur keinen Ultra!“, hatte Kronprinz Ludwig einst an Sailer geschrieben, als er seinen väterlichen Freund bat, einen tüchtigen Erzieher und Religionslehrer seiner Kinder vorzuschlagen. „Dies Wort stets im Auge, werde ich dem Könige nie weder einen politischen noch einen kirchlichen Ultra vorschlagen, denn beide taugen nicht, am Staatswagen so wenig als am Kirchenwagen angespannt zu werden. Nüchternheit und die goldene Mittelstraße!“<sup>34</sup> Diese weisen Worte des alten Sailer gingen unter im Lärm und in den Leidenschaften der späteren Jahrzehnte. Sie wurden vergessen wie Sailer selbst.

Um so manche Maßnahme der dreißiger und vierziger Jahre in Bayern zu verstehen, muß man sich ständig das politische Klima Deutschlands und ganz Europas in dieser Zeit vor Augen halten. Überall gärten offen und versteckt die Revolution in ihrer gemäßigten oder auch in ihrer radikalen Form. Im Geistesleben brach sich der Materialismus und Mechanismus freie Bahn. Der Offenbarungsglaube, schließlich jede ernste Religion überhaupt, sah sich einem Generalangriff ausgesetzt. Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts hatte im Grunde nur eine sehr dünne Oberschicht erreicht. Jetzt aber wurden, wie in jeder Spätphase einer geistigen Bewegung, die Ideen vielfach stark vergrößert, popularisiert und in dieser Form in breiteste Kreise getragen. 1835/36 brachte der junge protestantische Theologe David Friedrich Strauß sein „Leben Jesu“ heraus. Das glänzend geschriebene Werk des Siebenundzwanzigjährigen erregte ungeheures Aufsehen, in weit breiteren Schichten, als etwa ein Menschenalter zuvor Lessings Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten die Gemüter erregt hatten. Mit David Friedrich Strauß begann die unheilvolle Popularisierung der Leben-Jesu-Forschung. 1841 trat der Philosoph Ludwig Feuerbach mit seinem „Wesen des Christentums“ an die Öffentlichkeit. Er selber, ebenfalls von der evangelischen Theologie herkommend, beschrieb seinen geistigen Weg in dem Satz: „Mein erster Gedanke war Gott, mein zweiter die Vernunft, mein dritter und letzter der Mensch.“ Seine Sätze wurden von der fortschrittsgläubigen, fortschrittsbegeisterten akademischen Jugend des 19. Jahrhunderts wie ein neues Evangelium, eben das für ihre Zeit notwendige Evangelium, aufgenommen.

Die katholische Kirche war an dieser Entwicklung nicht ohne Mitschuld. In ihr erstarkte eine Richtung selbstgenügsamer Inferiorität, die die Kirche gern mit einer feindselig belagerten Burg verglich, die offene geistige Auseinandersetzung scheute und all das, was den Zeitgenossen erstrebenswert

<sup>34</sup> Eigenhändiges Briefkonzept Sailers an Georg Oettl, den Erzieher der königlichen Kinder, Regensburg, 10. November 1826. Bischöfl. Ordinariatsarchiv Eichstätt c 47a; Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer, 406–408.

erschien, als Irrweg verurteilte, ohne selber positive Ansätze aufzuzeigen. Die Pontifikate Gregors XVI. und Pius' IX. sind völlig von dieser negativen Haltung geprägt.<sup>35</sup> Mit so vielen ernsten, gläubigen Christen des 19. Jahrhunderts glaubte auch König Ludwig I. den Protestantismus aufgeweicht, innerlich durch Aufklärung, Liberalismus und Bibelkritik ausgehöhlt. Deshalb baute er um so fester auf die katholische Kirche als die allein zuverlässige Stütze.

Zur selben Zeit – nochmal sei daran erinnert – griff die protestantische Regierung Preußens mit aller Härte in das innere Leben der Katholiken ein, so im Mischehenstreit und im Zusammenhang damit durch die Verhaftung des Erzbischofs von Köln. Ist es ein Wunder, daß sich der bewußt katholische König von Bayern als Schützer der angegriffenen katholischen Kirche fühlte, daß er diese Kirche nicht nur in seinem Reich, sondern weit über die bayerischen Grenzen hinaus nachhaltig fördern wollte? Diese Förderung hielt übrigens nach seiner Abdankung bis zu seinem Tod an. Sie zeigte sich unter anderem in beträchtlichen Geldspenden aus seiner Privatkasse. Auf dieser Linie liegen zum Beispiel die Organisierung des später nach dem König benannten Ludwig-Missionsvereins (seit 1838)<sup>36</sup> und die genannte königliche Unterstützung der benediktinischen Neugründungen in Nordamerika.

Trotz einiger reaktionärer Mißgriffe wurde die bayerische Welt unter Ludwig I. doch nie eng und klein. Dafür sorgte schon der König mit seinem angeborenen Sinn für Größe. Diese Größe zeigte sich am sinnfälligsten – auch heute noch deutlich faßbar, gerade in München, – in der Kunstpflege Ludwigs I. Sie entsprach größter Wittelsbacher Tradition. Nie zuvor hatte ein Wittelsbacher derart umfassend die schönen Künste gepflegt und gefördert. Das großartige Mäzenatentum König Ludwigs wurde vor wenigen Tagen in seiner Alten Pinakothek eingehend gewürdigt. Der König stellte die Kunst nicht nur in den Dienst des Edlen und Schönen, sondern auch in den Dienst von Religion und Kirche und in den Dienst der Geschichte. Kirche, Kunst und Geschichte aber stellte er in den Dienst der Bildung und Volkserziehung. „Eine Welt, die schon aus den Angeln gehoben und ausgehöhlt schien, sollte wieder mit Gewicht und christlichem Gehalt gefüllt werden.“<sup>37</sup> Bei aller Kunstbegeisterung vergaß der König nie auf die praktischen Erfordernisse seiner Zeit. Man denke nur an die großräumige Planung der Münchener Vorstädte, an die Zollunion, an den Bau der ersten deutschen Eisenbahn und an den Ludwig-Donau-Main-Kanal. In einem Verzeichnis, das im Nachlaß König Maximilians II. liegt, sind vierzig große Bauunternehmungen aufgezählt, die auf König Ludwig I. zurückgehen, darunter auch die – gewiß nicht immer glücklichen – Bauarbeiten an den Domen

<sup>35</sup> F. X. Seppelt – G. Schwaiger, Geschichte der Päpste. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1964, 385–431.

<sup>36</sup> W. Mathäser, Der Ludwigmissionsverein in der Zeit König Ludwigs I. von Bayern, München 1939.

<sup>37</sup> Spindler, Erbe und Verpflichtung, 35 f.

von Regensburg, Bamberg und Speyer. Allein in München hat der König fünf Kirchen gebaut: die Ludwigskirche, St. Bonifaz, Mariahilf in der Au, die Allerheiligen-Hofkirche und die alte evangelische Matthäuskirche; dann war er maßgeblich beteiligt am Bau der mächtigen Johanneskirche in Haidhausen, und auch auf Heilig-Kreuz in Giesing hat er noch Einfluß genommen.<sup>38</sup>

Gerade im Hinblick auf die Förderung der schönen Künste könnte man als Motto über die Regierung König Ludwigs setzen, was Goethe 1829 zu Eckermann gesprochen hat: „Da sehen Sie einen Monarchen, . . . der neben der königlichen Majestät seine angeborne schöne Menschennatur gerettet hat.“<sup>39</sup>

Die Regierung des größten und edelsten der Könige Bayerns endete im Frühjahr 1848 in der Peinlichkeit der Lola-Montez-Affäre. Der König, bereits ein Sechziger, war mit Therese von Sachsen-Hildburghausen im Ganzen recht glücklich verheiratete. Mit der hergelaufenen „spanischen Tänzerin“ verspielte er, ohne in seinem Starrsinn auf gute Ratschläge zu achten, letztlich seine königliche Würde. Letztlich hat doch wohl nicht die Revolution von 1848 die Abdankung des Königs erzwungen. Sie war im rechtsrheinischen Bayern, besonders in München, kaum mehr als ein Bierkrawall. Als König Ludwig erkannte, daß er das von ihm so hoch gehaltene Herrscherideal verraten, daß er die königliche Würde der Schmach, ja der Lächerlichkeit preisgegeben hatte, zog er unerbittlich hart gegen sich selber die Konsequenzen.

Am 20. März 1848 legte Ludwig I., König von Bayern und Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken und in Schwaben, die Krone nieder. Am gleichen Tag richtete er jene kurze, berühmt gewordene Erklärung an sein Volk: „Bayern! Eine neue Richtung hat begonnen, eine andere als die in der Verfassungsurkunde enthaltene, in welcher Ich nun im 23. Jahr geherrscht. Ich lege die Krone nieder zugunsten Meines geliebten Sohnes, des Kronprinzen Maximilian. Treu der Verfassung regierte Ich; dem Wohl Meines Volkes war Mein Leben geweiht; als wenn Ich eines Freistaates Beamter gewesen, so gewissenhaft ging Ich mit dem Staatsgute, mit den Staatsgeldern um. Ich kann jedem offen in die Augen sehen. Und Meinen tiefgefühlten Dank allen, die Mir anhingen. Auch vom Throne herabgestiegen, schlägt glühend Mein Herz für Bayern, für Teutschland.“<sup>40</sup>

Der Historiker muß es sich versagen, die Frage zu stellen: Was wäre geschehen, wenn . . . ? Sie ist unreal. Noch zwei Jahrzehnte währte die zu-

<sup>38</sup> M. Spindler, König Ludwig I. als Bauherr, in: Spindler, Erbe und Verpflichtung, 322–338; N. Lieb, König Ludwig I. und die Kunst, in: Schönere Heimat 57 (1968) 161–168.

<sup>39</sup> Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. 24. Band der Gedenkausgabe. Einführung und Textüberwachung von E. Beutler, 2. Teil, Zürich 1948, 348–354. Der Eintrag stammt vom 8. April 1829, da Goethe soeben einen Brief Ludwigs I. aus Rom erhalten hatte.

<sup>40</sup> Doeberl III 145; M. Spindler, Die politische Wendung von 1847/48 in Bayern, in: Spindler, Erbe und Verpflichtung, 301–321.

gemessene Lebenszeit. Äußerlich ungebrochen, wenn auch im Innersten tief verstört, überlebte König Ludwig seinen Sohn und Nachfolger Maximilian II. noch um vier Jahre. Er gab dem strahlenden, gefährdeten jugendlichen Enkel, der seinen Namen trug, noch manchen Ratschlag aus der Weisheit eines langen Lebens. Als König Ludwig I., fast zweiundachtzigjährig, wohlverstanden mit den Sakramenten der Kirche, am 29. Februar 1868 in Nizza starb, waren neuerdings gewitterschwere Wolken am politischen Horizont heraufgezogen. Der schützende Deutsche Bund war zerbrochen. Bismarck holte zum letzten Schlag aus, um die kleindeutsche, preußische Lösung der „deutschen Frage“ mit Blut und Eisen zu erzwingen.

In der Basilika St. Bonifaz, in seiner Lieblingsstiftung, fand der König seine letzte Ruhestätte. Die Bomben des Zweiten Weltkrieges rührten auch an sein Grab, wie sie die Basilika des heiligen Bonifatius und die geliebte Stadt München, recht eigentlich seine Stadt, verwüstet haben. Über alle Zerstörung hinweg ist diese seine – unsere Stadt München immer noch das leuchtende, bleibende Denkmal des großen Königs.

Vor zwei Tagen fiel mir ein stark vergilbtes Bändchen aus dem Jahr 1911 in die Hand. Es enthielt die Glückwünsche zum 90. Geburtstag und zum fünfundsiebenzigjährigen Regierungsjubiläum des Prinzregenten Luitpold von Bayern.<sup>41</sup> Man überblickt nicht ohne Bewegung die Lebensspanne dieses schlichten, redlichen Mannes. Sie umschließt, von 1821 bis 1912, den größten Teil des 19. Jahrhunderts, fast die ganze Zeit des Königreichs Bayern. Der Prinzregent war ein Sohn König Ludwigs I. Der genannte Band enthält eingangs Glückwünsche in Facsimile-Wiedergabe. Dem Handschreiben Papst Pius' X. folgen die Zeilen des deutschen Kaisers und des Kaisers von Österreich. In steil auffahrenden Buchstaben steht da, aus dem Abstand von fast sechzig Jahren nur noch Mitleid erregend:

„Allezeit stets bereit  
für des Reiches Herrlichkeit

Wilhelm I. R. [Imperator Rex].“

Auf der Seite gegenüber liegen die feinen, gleichmäßigen Schriftzüge Franz Josephs von Österreich, doch wohl des letzten europäischen Kaisers. Und was hier die greise, vielgeprüfte Apostolische Majestät dem greisen, vielgeprüften Nachbarn, des Königreichs Bayern Verweser, schreibt, kann auch für das große, tragische Leben des königlichen Vaters gelten: „Das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht steht uns im Glücke erhebend und in trüben Stunden tröstend zur Seite.“

---

<sup>41</sup> 90 Jahre „In Treue fest“. Festschrift zum 90. Geburtstage und 25jährigen Regierungsjubiläum des Prinzregenten Luitpold von Bayern. (Herausgegeben von der Dr. Wild'schen Buchdruckerei, Gebr. Parcus), München 1911.